

Mission, Glaube & Geld



Vorwort

Der vorliegende Aufsatz ist aus dem Jahr 1962 und beleuchtet die damalige Situation in den USA. Auch wenn die Gedanken nicht 1:1 auf die heutige Situation in Deutschland übertragbar sind, enthält er doch wertvolle Fragen, die sich nach meiner Erfahrung heute kaum ein Christ zu stellen traut – am wenigsten dann, wenn er als Missionar selbst von Geldproblemen betroffen ist.

Es scheint in bibeltreuen Kreisen eine Art ungeschriebenes Gesetz geworden zu sein, dass man im Blick auf Missionsarbeit nicht über Geld redet, sondern stets „allein auf Gott vertraut“. Wie auch immer es dazu gekommen sein mag, eine Korrektur scheint kaum in Sicht. Von kompetenter Stelle bietet dieser Aufsatz erfrischend unbequeme Fragen, um das Eis etwas zu brechen.

Die Übersetzung aus dem Englischen erfolgte mit freundlicher Genehmigung von Dr. Roy Zuck, Editor der Zeitschrift Bibliotheca Sacra.

Torben Danielzik, Gelsenkirchen 2012

Einer der Hauptunterschiede zwischen konfessionellen Missionswerken und solchen auf Glaubensbasis findet sich in ihrer Einstellung dem Problem gegenüber, wie die missionarische Arbeit finanziert wird. Da Geld für effektive Missionsarbeit unerlässlich ist, sind die Strategien der Missionswerke im Hinblick auf die Gewährleistung und Verteilung ihrer finanziellen Mittel bedeutungsvoll. Niemand stellt sich die Frage, ob Geld wichtig ist. Die heutigen Umstände offenbaren nur zu deutlich, dass ohne Geld die Mission im Ausland praktisch aufhören würde.

Manche denken es sei ungeistlich anzunehmen, dass Gottes Programm für die Mission im Ausland abhängig ist von Geld oder von Missionswerken oder Menschen in dieser Hinsicht. Solchen die das Gefühl haben Geld sei relativ unwichtig und die der Sache mit Inkonsequenz begegnen, sollten von ihrer irrtümlichen Einstellung befreit werden. Wir leben in einer materiellen Welt und arbeiten innerhalb der Rahmenbedingungen wie sie sind, und nicht wie wir sie haben wollen. Jeder Befürworter von Mission wünscht sich, von dem finanziellen Problem befreit zu sein. Kein Missionsleiter würde sich beschweren wenn die Missionare ausgesendet, unterstützt und sie bis ins hohe Alter versorgt würden, ohne dass er die Frage der Finanzierung bedenken müsste. Tatsächlich würden viele annehmen, das goldene Zeitalter hätte begonnen wenn das nur möglich wäre.

Dem ganzen Problem des Geldes für die Mission wird von konfessionellen Werken und Glaubenswerken unterschiedlich begegnet. Das Ziel ist hier nicht, ein finales Urteil über die beiden Ansätze zu fällen als ob der eine aus biblischer Sicht richtig und der andere unbiblisch sei. Vielmehr wollen wir das Geldproblem bezogen auf Glaubenswerke untersuchen und einige bohrende Fragen stellen, die manchen dabei manchmal in den Sinn kommen.

Jeder weiß, dass „Mission auf Glaubensbasis“ solche Missionswerke kennzeichnet, die sich von den konfessionellen unterscheidet. Die Unterschiede beziehen sich auf die finanzielle Unterstützung, eine erkennbare Anhängerschaft, den Finanzplan und ähnliche Dinge. Unser Anliegen ist hier die finanzielle Seite. Glaubenswerke operieren außerhalb von konfessionellen Regelungen, aber nicht nur sie tun das. Andere Werke wie die American Bible Society, das Moody Bible College, Wheaton College u.v.a. arbeiten ebenso überkonfessionell. Fast alle diese Werke unterscheiden sich aber von den Glaubenswerken im Hinblick auf die finanzielle Unterstützung. Ihre Grundsätze und Praktiken auf dieser Ebene ähneln mehr den konfessionellen als den Glaubenswerken. Was also kennzeichnet die Glaubenswerke in den finanziellen Angelegenheiten im Besonderen?

Der fundamentale Unterschied liegt in ihrem erklärten Bekenntnis, „allein auf Gott zu schauen für die finanziellen und alle anderen Bedürfnisse zur Erfüllung der von Christus gestellten Aufgabe.“ Das Wesentliche dieser Unterscheidung liegt nicht in der Formulierung „auf Gott zu schauen“. Glaubenswerke und alle anderen christlichen Werke erklären, dass sie für ihre Bedürfnisse auf Gott schauen. Auch haben Glaubenswerke nie behauptet, dass konfessionelle oder andere Gruppen nicht auf Gott schauen würden. Sie haben den Begriff „Mission auf Glaubensbasis“ auch nicht eingeführt, um sich über andere Gruppen zu erheben, noch war der Gedanke dadurch zu verstehen zu geben, sie würden eine höhere Stufe der Geistlichkeit repräsentieren als solche, die nicht als „Glaubenswerke“ bezeichnet werden. Der Begriff „Mission auf Glaubensbasis“ wurde vielmehr von anderen auf sie angewendet. Der Schlüssel zur Unterscheidung von Glaubenswerken findet sich in dem Ausdruck „allein auf Gott schauen“. Der Gebrauch des Wortes *allein* ist das entscheidende Wort das definiert, was ihnen „auf Gott schauen“ bedeutet. Schlicht und einfach bedeutet es, dass Glaubenswerke die Menschen nicht um Geld bitten, während andere Werke das tun.

Sobald diese Grenze gezogen wird, dass Glaubenswerke die Menschen nicht um Geld bitten, müssen wir die Behauptung aufstellen, dass auch diese Werke bewusst in zwei Kategorien zu unterteilen sind. Auf der Suche nach Worten und einfach als ein Mittel der Klassifikation ohne

irgendwelche Absicht den einen als besser und vorzüglicher als den anderen darzustellen, beschreibt der Autor sie hier als Gruppen mit „purem Glauben“ und „modifiziertem Glauben“. Mit „purem Glauben“ meinen wir solche Art von Werken, die nicht nur die Menschen nicht um Geld bitten, sondern auch ihre Bedürfnisse niemandem außer Gott offenlegen.

Mit „modifiziertem Glauben“ ist solche Art von Werken gemeint, die ihre Bedürfnisse und Projekte den Menschen zwar offenlegen, aber nicht um finanzielle Mittel dafür bitten. Einer der Werke mit „modifiziertem Glauben“ schlägt vor, dass ihr Personal „alle direkten Aufforderungen vermeidet, egal ob schriftlich oder mündlich. Während wir frei sind, offen und direkt über unsere Pläne und Projekte zu sprechen oder zu schreiben, sollten wir jeden Ausdruck vermeiden der implizieren könnte, den Leser oder Hörer zu irgendeiner Art von Rückmeldung zu verpflichten.“ Ein anderes Werk erklärt: „Bedürfnisse und Projekte werden offengelegt, aber die Versorgung dafür bleibt dem Herrn überlassen.“

Es gibt solche die nachhaltig argumentieren, dass die Präsentation eines Projekts oder Bedürfnisses in sich selbst eine Form der Aufforderung ist. Dies beruht auf dem Konzept, das Wissen um eine Not verpflichtet jeden Gläubigen, alles in seiner Macht stehende zu tun, dieser auch zu begegnen. Das bloße Erzählen über einen Bedarf wird als dem Hörer gegenüber verpflichtend gedeutet und das Prinzip „*allein* auf Gott schauen“ sei verletzt. Viele Leute stellen sich die Frage, ob man wirklich „*allein* auf Gott schaut“ wenn man andere über seine Nöte informiert denn sie halten es so, dass „*allein* auf Gott“ auch ausschließt, andere unabhängig von bewussten oder unbewussten finanziellen Absichten bloß zu informieren. Ist es also notwendig, dass Menschen durch Menschen über ihren Bedarf informiert sind, damit Gott für diesen Bedarf sorgen kann, so ist das nicht die eigentliche Bedeutung von „*allein* auf Gott schauen“. Den Menschen über den Bedarf zu erzählen verstößt gegen das radikale Prinzip von „*allein* auf Gott schauen“.

Wenn das wahr ist so folgt daraus die Frage: „Warum fragt man die Menschen nicht unter Gebet, über den Bedarf nachzudenken, und lädt sie nicht auch ein, mit Spenden zu erwidern?“ *Wenn* es schon das „*allein*“-Prinzip bricht, die Menschen mit den Bedürfnissen vertraut zu machen, warum stoppt man dann kurz vor der direkten und einfachen Frage nach Geld? Wenn die Offenlegung des Bedarfs auf halber Strecke zwischen „niemandem außer Gott“ und „Fragen nach Geld“ liegt, warum bleibt man dann kurz vor dem einen oder anderen Prinzip stehen? Sollte man nicht besser den ganzen Weg gehen, einen von beiden, anstatt sich zwischen zwei Meinungen zu positionieren?

Das Dilemma der „modifizierten Glaubens“-Werke wird noch größer durch die modernen Methoden der Geldbeschaffung. Wir kennen alle die Praxis der beigelegten, adressierten Rückumschläge (heute: Überweisungsträger). Es fällt schwer die Menschen davon zu überzeugen, dass der Gebrauch eines Rückumschlags keine leise Bitte um Geld sei, selbst wenn auf dem Umschlag steht: „Dieser Umschlag ist keine Aufforderung, sondern nur zur Einfachheit.“ Es mag keine Aufforderung *de jure* sein, aber es erscheint gewiss als Aufforderung *de facto*.

Ist also in dieser Diskussion über die „modifizierten Glaubens“-Werke, die zwar ihren Bedarf offenlegen aber nicht nach Geld fragen, nicht vielleicht die Zeit gekommen, das Problem zu überdenken und einen neuen Ansatz zu versuchen? Ist die Arbeit des Missionswerks für Gott, ist es dann irgendwie unpassend direkt nach Geld zu fragen um diese Arbeit zu unterstützen? Wenden nicht die lokalen Gemeinden, von denen die Missionswerke i.d.R. ihre Spenden bekommen, in der Heimat genau die Methoden der Geldbeschaffung an, welche die Missionswerke zurückweisen? Es gibt sicher wenige Gemeinden, wenn überhaupt, in denen ihre Mitglieder keine Budgets verabschieden, Opfer erbitten, und offen für die finanzielle Unterstützung ihrer Programme fragen. Keiner der „puren Glaubens“- oder „modifizierten Glaubens“-Werke lehnen Spenden von solchen

Gemeinden ab, die ihre Gelder direkt von ihren Mitgliedern erbitten. Während also die Werke niemals selbst nach Geld fragen würden, haben sie keine Einwände Geld anzunehmen, das durch direktes Bitten eingenommen wurde. Das deutet auf einen grundsätzlichen Widerspruch.

Weil vom „modifizierten Glaubens“-Plan durch die Präsentation des Bedarfs abgewichen wird, auch wenn keine direkte Aufforderung zur Spende ausgesprochen wird, und weil sie Geld von Gemeinden annehmen, die direkte Aufforderungen aussprechen, wäre es nicht im Einklang den letzten Schritt zu tun und ebenso öffentliche Spendenaufrufe zu tätigen? Sofort könnte das Argument gebracht werden, dass Gott sie nicht in diese Richtung geführt habe, und darauf gibt es keine Antwort. Jedes Werk muss für sich selbst entscheiden was für sie der Wille Gottes ist und was nicht und, auch wenn dieser Wille Gottes für andere unlogisch oder inkonsequent erscheint, bleibt es immer noch dem Werk überlassen davon überzeugt zu sein, die gegenwärtige Methode sei nicht der Wille Gottes. Und das ist schwierig, weil Menschen und Organisationen dazu neigen die Dinge zu konkretisieren, so dass jede Abweichung davon als Häresie erscheint und als Zerstörung dessen was über die Jahre zum unantastbaren Prinzip geworden ist.

Dabei sollten wir sehen, dass es auch Werke gibt, die als Glaubenswerke bezeichnet werden aber in der Praxis nicht nur ihren Bedarf offenlegen, sondern auch direkt nach Geld fragen. Die überkonfessionelle 'Foreign Mission Association' setzt sich zusammen aus Werken, die man allgemein als Glaubenswerke bezeichnet. Dieser Dachverband hat seine eigene Broschüre herausgegeben mit dem Titel „Was ist ein Glaubenswerk?“ Obwohl dort betont wird, dass sich „ihre Methoden der Finanzierung, ungeachtet der Unterschiede im Detail, im wesentlichen an denselben Prinzipien orientieren und damit als eine Gruppe die Bezeichnung 'Glaubenswerke' erhalten haben“, gibt es in der Praxis doch größere Unterschiede als man erwarten würde. Es gibt die „puren Glaubens“-Werke, die ihre Bedürfnisse nur Gott im Gebet bringen und von ihm erwarten, für sie zu sorgen; es gibt die „modifizierten Glaubens“-Werke, die nur ihre Bedürfnisse den Menschen offenlegen, sie aber nicht um Geld bitten; und es gibt solche die neben ihrer Offenlegung der Bedürfnisse zusätzlich um Geld bitten. Die Werke der letzten Kategorie können von den konfessionellen Werken in der Geldbeschaffung nicht mehr unterschieden werden, so dass die Bezeichnung 'Glaubenswerke' zumindest in dieser Hinsicht bedeutungslos ist.

Zur Illustration dieser Kategorie hier aus einem Brief einer dieser „Glaubens“-Werke: „Wir sind mit ihrer Unterstützung nicht ausgekommen. Wir alle sind Mitarbeiter zusammen mit Christus. *Jede finanzielle Hilfe die Sie uns geben können wird uns eine große Ermutigung sein in dieser Zeit der Not.*“ Nun ist eindeutig klar, dass der Grundsatz hinter diesem Spendenaufruf sich von denen der konfessionellen Werke nicht unterscheidet, und es gibt keinen Grund das eine Werk als „Glaubenswerk“ zu bezeichnen als ob es einen Unterschied gäbe obwohl es in der Praxis keinen echten Unterschied gibt, es sei denn es bleiben andere Kennzeichen die das „Glaubens“-Werk von anderen abhebt. Dies wird später zu diskutieren sein, doch zuvor ein Statement zu den „puren Glaubens“-Werken und ihren Grundsätzen bzgl. der Finanzen.

Die „puren Glaubens“-Werke, wie schon gesagt, geben ihre Bedürfnisse allein Gott bekannt und erwarten von ihm im Gebet und Glauben, für diese Bedürfnisse zu sorgen. Ganz ungeachtet der Annahme, dass solche Werke diesen finanziellen Grundsatz anwenden einfach weil sie von Gott dazu bewegt wurden (denn es gibt keinen Weg diese Annahme zu hinterfragen und eine Untersuchung darüber garantiert uns keine konkreten Ergebnisse), bleiben doch unbeantwortete Fragen von nicht unwesentlicher Bedeutung.

Die meisten dieser Missionswerke zahlen ihren Missionaren nicht den Betrag, den sie zu ihrer Unterstützung kalkulieren und einplanen. Und doch passen sie ihre Kalkulation nicht nach unten an,

sondern erhöhen die Finanzanschläge noch von Zeit zu Zeit aufgrund steigender Kosten. Doch in der Regel existiert eine Lücke zwischen dem Betrag, den sie veranschlagen, und dem, den die Missionare bekommen. Zudem kommen die Gaben in einen Pool für alle, damit alle denselben relativen Anteil bekommen was im Ergebnis bedeutet (und so handeln alle Glaubenswerke), dass diejenigen die von ihren Gebern volle Unterstützung erhalten, ihr Geld zum Teil denen abgeben, deren Unterstützung nicht gewährleistet ist. Demnach mag Gemeinde A eins ihrer Mitglieder über ein Glaubenswerk in der vollen Höhe unterstützen, wie es von dem Missionswerk veranschlagt wurde. Doch andere Missionare haben entweder gar keine Geldquellen oder nur begrenzte Mittel der Geldbeschaffung. Die volle Unterstützung für den einen Missionar wird reduziert um für die zu sorgen, die keine volle Unterstützung bekommen. Im Ergebnis ist gegenseitiges Aufteilen Bestandteil der Bemühungen von Glaubenswerken.

Eine der Schlüsselfragen an „pure Glaubens“-Werke ist (und dieselbe Frage mag in abgeschwächter Form auch an „modifizierte Glaubens“-Werke gestellt werden), warum sie im Blick auf das Geld einem Grundsatz folgen, an den sie auf anderen Gebieten ihrer Arbeit nie denken würden. Jeder Missionar betet für Konvertiten. Aber er hört damit nicht auf. Er geht hinaus um den Konvertiten zu erreichen und wenn er die Botschaft der Erlösung verkündigt hat, ruft er zur Entscheidung. Warum schaut er nicht allein auf Gott und betet einfach für die Heiden? Ebenso formen alle Missionswerke menschliche Organisationen, um ihre Aktivitäten zu managen und zu führen. Warum vertrauen sie nicht einfach dem Herrn, für diese Dinge zu sorgen? Mit anderen Worten, warum schauen sie allein auf Gott nur im finanziellen Bereich wenn sie in allen anderen Bereichen menschliche Wege gehen, die sie kontrollieren können? Wäre es nicht angebracht, menschliche Mittel zu nutzen die Bedürfnisse offenzulegen (wie es die „modifizierten Glaubens“-Werke tun) und die Menschen um Hilfe zu bitten, für diese Bedürfnisse zu sorgen (wie es die dritte Art von Glaubenswerk tut, wie wir oben gesehen haben)? Da nun das „pure Glaubens“-Prinzip nicht mehr ist als Gottes Führung, ohne exegetische Berechtigung, gleich gültig, mag nicht für alle Glaubenswerke die Zeit gekommen sein, die Problematik im Licht der heutigen Verhältnisse zu überprüfen?

Natürlich kann man nun auf den Missbrauch hinweisen der möglich ist, wenn Werke und Personen sich an der Praxis von direkten Spendenaufrufen beteiligen. Aber die Möglichkeit von Missbrauch ist kein gültiges Argument den Vorschlag zu verwerfen. Tatsächlich kann das Glaubensprinzip selbst missbraucht werden und zu geistigem Hochmut und tausend anderen Übeln führen, nicht zuletzt zu einem „Gefallen-am-Missfallen-Syndrom“, bei dem eine Person in abartiger Weise Befriedigung aus Entbehrung und Leiden zieht. Jedes System hat seine Vorteile genauso wie Gefahren.

Ein zweites Merkmal von Glaubenswerken ist ihre Weigerung, zur Unterstützung ihrer Missionare Schulden aufzunehmen. Den Missionaren wird kein festes Gehalt zugesagt und sie akzeptieren willentlich den Betrag als ausreichend, den Gott ihnen durch freiwillige Spenden sendet. Dieser Grundsatz birgt einige heikle Punkte, die der Klärung bedürfen. Der erste hat mit der Weigerung der Glaubenswerke zu tun, feste Gehälter zu garantieren. Die meisten Gemeinden in Amerika zahlen ihren Pastoren ein festes Gehalt. Die meisten Institutionen tun das ebenso. Man geht davon aus, dass den Angestellten die vereinbarte Summe gezahlt wird, und die Probleme die damit einhergehen solche Gehälter bezahlen zu können verbleiben bei den Gemeinemitgliedern oder bei dem Kuratorium. Es liegt dann in ihrer Verantwortung. So kommt es nicht selten vor, dass konfessionelle Missionswerke, kirchennahe und unabhängige Institutionen etc. ihr Wirtschaftsjahr in roten Zahlen abschließen aber ihre Gehälter bezahlt haben, entweder durch Ausleihung oder auf anderen Wegen.

Glaubenswerke arbeiten nicht im roten Bereich. Sie haben keine Schulden und verschulden sich auch nicht. Das Problem von Defizit und Verschuldung wird gelöst durch ihre Weigerung, feste Gehälter zu zahlen. Wenn das Geld also nicht reicht die geplanten Finanzanschläge zu zahlen,

zahlen die Glaubenswerke einen anteiligen Betrag entsprechend dem Geld, das zur Verfügung steht. Stehen nur 85% des Gesamtbetrags zur Verfügung, erhalten alle Missionare 85% ihrer Förderung. Alle Werke stehen dem Problem von Schwankungen ihrer Spendeneinnahmen gegenüber. Während bestimmter Zeiten im Jahr verzögern sich die Einnahmen; während anderer Zeiten gehen größere Summen ein. Konfessionelle und andere Werke zahlen ihre monatlichen Gehälter ungeachtet solcher Schwankungen, auch wenn der erhaltene Geldbetrag nicht ausreicht. Sie tun das über Kredite oder auf anderen Wegen. Doch Glaubenswerke können ihren Angestellten in einem Monat 50% und im anderen Monat 100% zahlen. Und natürlich kann es sein, dass vor Ende des Wirtschaftsjahres „noch ausstehende Zahlungen“ beglichen werden. Insgesamt haben jedoch nur wenige Glaubenswerke dauerhaft und regelmäßig 100% der Beträge bezahlt.

Einer der schwierigen Aspekte des Glaubensprinzips innerhalb der erhaltenen Spendeneinnahmen zu leben ist, dass Missionare, deren veranschlagte Unterstützung zum Lebensunterhalt reichen soll, und niemals über das Existenzminimum hinausgeht, zusätzliche Not erleiden müssen. Es bringt ein gutes Maß an Opfer mit sich, das sie auf sich nehmen, um das Evangelium den unerreichten Völkern zu bringen. Aber warum sollte von Missionaren auf dem Missionsfeld gefordert werden, zusätzliche Härten zu ertragen, die Pastoren in der Heimat nicht ertragen müssen? Dazu basieren ihre Gehälter gewiss nicht auf dem Existenzminimum, auch wenn man sicher einwenden könnte, dass viele Gemeindemitarbeiter im Vergleich zu anderen Tarifen unterbezahlt sind. In jedem Fall bleibt die Tatsache, dass für ausländische Missionsarbeit der Grundsatz nicht garantierter Gehälter beibehalten wird, während feste Gehälter für die Gemeinden in der Heimat vereinbart werden.

Dabei müssen wir sehen, dass selbst in der Heimat die Idee von „festen Gehältern“ Fiktion sein kann, denn solche Gehälter können nicht gezahlt werden, wenn das Geld nicht zur Verfügung steht, weder durch regelmäßige Einnahmen noch durch Ausleihungen. Auch Ausleihungen haben ihre Grenzen. Der Knackpunkt in dieser Sache liegt letztlich in der Frage nach der Lösung des finanziellen Problems, wenn das nötige Geld nicht vorhanden ist. Und genau an diesem Punkt muss ein Wort gesprochen werden. Die Gemeinden in der Heimat beten für ihre Bedürfnisse. Aber sie werden auch aktiv und bemühen sich, das nötige Geld einzubringen. Der Pastor einer lokalen Gemeinde mag die Bedürfnisse über die Kanzel, in einem Brief oder in persönlichen Gesprächen offenlegen – welche Wege auch immer gegangen werden, es wird nicht gezögert um Hilfe zu bitten.

Statistische Daten zeigen, dass die Gemeinden ihren vollen Preis zahlen. Sie schaffen es, das nötige Geld zusammenzukratzen um ihre Verpflichtungen zu bezahlen, ohne die Unterstützung ihrer Pastoren zu kürzen. Aber das durchschnittliche Glaubenswerk bezahlt den vollen Preis eben nicht. Einhundertprozent bezahlte Förderungen sind die Ausnahme und nicht die Regel. Nehmen wir an, die Heimatgemeinden sind nicht weniger geistlich als die Missionare im Ausland, und vermuten wir mal beide sind gleich eifrig im Gebet, so scheint der wesentliche Unterschied zwischen den Gemeinden in der Heimat und den Missionaren auf dem Missionsfeld darin zu liegen, dass in den einen Fällen öffentliche und persönliche Spendenaufrufe getätigt werden und in den anderen nicht. Schaffen die Gemeinden es ihre Rechnungen zu bezahlen und die Glaubenswerke nicht, müssen wir schlussfolgern dass das Glaubensprinzip, nicht um Geld zu bitten, der entscheidende Faktor ist. Es könnte zu dem Ergebnis führen, dass Glaubenswerke den Grundsatz der Gemeinden annehmen sollten – aufrichtig und ohne offensives Drängen – um Spenden zu bitten.

Wenn die Missionswerke durch ihr Gebet nicht bekommen, was Gemeinden durch Gebet *und* Arbeitsaufwand erreichen, sollten sie sich nicht hinter die fromme Ausrede flüchten, der erhaltene Betrag sei nach dem Willen Gottes das Maß für ihre Bedürfnisse. Eher sollten sie den Schluss ziehen, dass entweder mit ihrem Gebetsleben etwas nicht stimmt, oder aber dass ihre Theorie falsch ist. Wenn sie zu dem Ergebnis kommen, ihre momentane Praxis beizubehalten, dann mögen sie

vielleicht auch gegenüber den Gemeinden, die ihre Missionare unterstützen, darauf bestehen, ähnliche Prinzipien zur Geldbeschaffung anzuwenden wie sie. Doch wenn sie weiterhin Geld von Gemeinden akzeptieren, welche ihre Mitglieder um finanzielle Hilfe bitten, und diese Hilfe wird dann für Missionare eingesetzt die gelehrt werden, *nicht* um Hilfe zu bitten, dann trennt sie ein tiefer Graben. Die Zeit mag kommen in der Gemeinden, die sowohl durch menschliche Mittel als auch durch Gebet darum bemüht sind, ihren Missionaren die volle Unterstützung zu garantieren, darauf bestehen werden dass ihre Missionare genau das bekommen, was sie ihnen gesandt haben, ohne dass das Geld auch denen zuteil wird, an die es nie adressiert war. Es mag ihnen auch der Verdacht kommen, dass eine große Zahl an Missionaren ohne angemessene Unterstützung zu den Gehaltslisten der Missionswerke hinzugetan wird, welche die Förderung der Missionare, deren Gemeinden ihnen volles Gehalt garantieren, entsprechend mindern.

Die Betrachtungen haben nicht die Absicht, ein finales Urteil über Missionswerke zu sprechen, die von Gott auf wunderbare Weise dazu gebraucht wurden, das Evangelium von Jesus Christus weltweit zu verbreiten. Doch ist es angebracht, Fragen zu stellen und Theorien zu untersuchen, welche die gängige Praxis stützen. Möglicherweise führen weitere Betrachtungen zu einer von der jetzigen Position abweichenden Meinung. Zumindest den Autor scheinen die Argumente zwingend zu einer der zwei Positionen zu führen: die der „puren Glaubens-“Werke, in welchen niemandem die Bedürfnisse als nur Gott offengelegt werden und niemand um Geld gebeten wird als nur Gott, oder die Position von Missionswerken, in welchen beides die Bedürfnisse und die Bitte um finanzielle Hilfe demütig und aufrichtig präsentiert werden. Und, wenn jemand beide Positionen im Licht der eigenen Praktiken zu Hause in der Gemeinde betrachtet, erscheint es dass entweder die Heimatgemeinden ihre Prinzipien reformieren und denen der „puren Glaubens-“Werke anpassen sollten, oder aber die „puren Glaubens-“Werke die Prinzipien der Gemeinden annehmen sollten, von denen viele solche Missionare unterstützen die Organisationen angehören, welche den finanziellen Grundsatz der Gemeinden zurückweisen.

Originaltitel: Faith Missions and Money,
© Bibiotheca Sacra (Januar 1962)

Autor: Harold Lindsell (†1998), Professor für Missiologie,
Mitgründer und Vizepräsident des Fuller Theological Seminary

Übersetzung aus dem Englischen,
© Zeltmacher 2012 | www.zeltmacher.eu